

kann Vf. nicht plausibel machen, welche Funktion ein Konfessionsbild nach 1618 in Schweinfurt gehabt hätte; vor 1600 hingegen liegt das Interesse an einer Vergewisserung über die rechtsrechtliche Stellung und Legitimation angesichts des massiven Drucks der Gegenreformation, den der Würzburger Fürstbischof Julius von Echter nach (1545, 1573-1617) ab 1585 bis vor die Tore der Stadt ausgeübt hatte, auf der Hand.

Auch insgesamt bemüht sich Vf. zwar um die Frage, welche – auch hoch-politische – Funktionen die Konfessionsbilder gehabt haben (146-158), zeichnet dabei aber ein deutlich zu irenisches Bild, das den Druck der Gegenreformation, der Vertreibung der Exulanten, die Frontlinien zur Wittelsbacher und Habsburger Herrschaft und bald des Dreißigjährigen Kriegs fast völlig abblendet.

Seinen Durchgang durch die diversen Szenen auf den Konfessionsbildern tituliert Vf. als eine »Konfessionsarchäologie der Kasualien« (159-204) – mit dem Hauptinteresse daran, was sich aus den Bildern an realhistorischen Fakten für die tatsächlichen Kirchen-Ceremonien des 17. Jh. ergibt. Durch diese Längsschnitte gewinnt Vf. einen Vergleich der verschiedenen Motive, auch aus ganz unterschiedlichen Zeiten und Kontexten; zugleich verliert er aber den Blick auf die je spezifische theologische Konzeption des einzelnen Bildes.

Dass Vf. als Volkskundler nicht in allen kirchenhistorischen und theologischen Fragen wirklich beheimatet ist, ist verständlich, fällt aber doch auf: etwa bei der Zitierung von Aussagen Luthers nach einem Ausstellungskatalog (14), bei der deutlich eklektischen Heranziehung von Literatur, aber auch bei inhaltlichen Fragen. So liest man mit Stauen, Luther habe die alte Trias von *contritio*, *confessio* und *satisfactio* »weiterhin ausformuliert« (190).

Gleichwohl ist das Buch ausgesprochen verdienstvoll. Es bietet durch seine Vorschläge zur historischen Einordnung der Konfessionsbilder und durch seine Bildbeschreibungen eine Fülle von Material für weitere Untersuchungen. Diese müssen nicht zuletzt der theologischen Anlage der Konfessionsbilder gelten, die – noch mehr, als vom Vf. gesehen – im Detail und insgesamt auch bei den Religions-Exerzitien schlicht eine Umsetzung der »*Confessio Augustana*« – vgl. »*Confessio Augustana*« 15: Von den Kirchenordnungen – darstellen.

Reinhard Brandt

Weißenburg

PAUL GERHARDT – DICHTUNG, THEOLOGIE, MUSIK: wissenschaftliche Beiträge zum 400. Geburtstag / hrsg. von Dorothea Wendebourg. Tü: Mohr Siebeck, 2008. 374 S.

THOMAS HOHENBERGER: Du führst uns in des Himmels Haus: Erinnerungen an Paul Gerhardt. Kiel: Steinkopf, 2008. 86 S.

Der Sammelband »Paul Gerhardt – Dichtung, Theologie, Musik« greift interessante Themen zur Biografie und zur Rezeption von Gerhardt auf. Aber auch diese wissenschaftliche Darstellung kommt an der schwierigen Quellenlage nicht vorbei, da nach wie vor eine kritische Ausgabe der Quellen zu Gerhardt nicht vorliegt (333. 340). Durch das Veröffentlichen einer Disputation von 1630 mit ihm und dem Wittenberger Vorlesungsverzeichnis zur Studienzeit Gerhardts versucht der Sammelband diesem Zustand entgegen zu wirken. Eine gediegene Bibliografie und ein Personenregister bieten ein gutes Hilfsmittel.

Infolge der Quellenlage thematisieren viele Beiträge die Dichtkunst von Gerhardt und die daraus erwachsenen Lieder. Dabei

berücksichtigen sie auch zeitgeschichtliche Entwicklungen. Bei der Beschäftigung mit seinen Liedern lassen sich exegetische und dogmatische Auseinandersetzungen Gerhardts mit verschiedenen Bibeltexten entdecken. Jedoch haben seine Texte eine Sprache, die von dem Hörenden inhaltlich gut erfasst werden kann, ohne alle Hintergründe verstehen zu müssen (52).

Dem Konflikt mit dem Großen Kurfürsten ist ein eigenes Kapitel gewidmet (Albrecht Beutel). Da es sonst wenig Biografisches gibt, das greifbar wäre, beziehen sich auch andere Beiträge auf diesen Konflikt. Die Urteile über Gerhardts Verhalten reichen von einem »persönlichen Gewissensurteil« (Andreas Stegmann, 58), über einen »Verfechter religiöser Selbständigkeit gegenüber einem bald übermächtigen Staat« (Heinz Schilling, 12) bis zu einem kritischen Hinterfragen (Albrecht Beutel, 172 f). Jedenfalls wird man auch dem Großen Kurfürsten zugestehen müssen, dass er in dieser Angelegenheit eher nach seinem Gewissen handelte und es dem anderen zugestand; denn Staatsräson durchzusetzen, sieht anders aus. Albrecht Beutel schließt sein Fazit mit den Worten: »Vielmehr müssen auch im kirchlichen Raum die gewissenbelastenden Folgen einer Rechtspflicht dem einzelnen jederzeit zumutbar sein« (173). Die geschichtliche Entwicklung im Luthertum wird nicht der Position von Gerhardt folgen, sondern sie wird den Exorzismus bei der Taufe verlassen und sich auf die Leuenberger Konkordie und somit auf ein Mehr an Miteinander der protestantischen Konfessionen hin entwickeln.

Die Leser des »Lutherjahrbuches« werden sich in besonderer Weise für das Verhältnis von Gerhardt zu Luther interessieren. Diesem Thema ist ein eigener Beitrag gewidmet (Notger Slenczka), aber auch andere Autoren

gehen darauf ein. Dabei werden natürlich immer wieder die lutherische Theologie an der Wittenberger Universität und die Konkordienformel erwähnt. Aber wenn man danach fragt, welche Schriften Luthers Gerhardt gelesen hat, wird es infolge der schlechten Quellenlage schwierig, konkrete Aussagen zu treffen.

Norbert Slenczka ist sich dieser desolaten Lage bewusst und beginnt mit bildhaften Überlegungen zu einem »freeclimber«, der zu Aussichten gelangt, »die womöglich waghalsig sind« (142). Nur ein ernsthafter Kletterer konzentriert sich auf den Weg und nicht auf die Aussicht, da er ungern abstürzen möchte. Oben angelangt, teilt er oft die Aussicht mit vielen anderen, die einen einfacheren Weg gewählt hatten.

Unter der Überschrift »Individualisierung der Frömmigkeit?« stellt Slenczka einen Leichensermon von Gerhardt anhand der originalen Quelle vor. Im folgenden Abschnitt vergleicht er »Das ›Ich‹ bei Luther und Gerhardt«. Dabei bezieht er sich auf das »Ich« in der Auslegung des Glaubensbekenntnisses in Luthers Kleinem Katechismus (153). Methodisch ist dies ein rein systematischer Vergleich ohne jeglichen historischen Zusammenhang. Zwar kann man annehmen, dass Gerhardt Luthers Kleinen Katechismus gekannt hat, aber das Ich im Glaubensbekenntnis hat eine ganz andere Geschichte und Perspektive als der seelsorgerliche Bezug in einer Trauerpredigt.

Das Resümee von Slenczka lässt den Leser etwas irritiert zurück, da er einerseits Luther in seiner »Dialektik von deus absconditus und Deus [!] relavatus« sinnvollerweise würdigt und ebenfalls das Nachluthertum in seiner Vereinfachung mit Emanuel Hirsch (1888-1972) »als einen entscheidenden Schritt [...] über Luther hinaus« beurteilt. Der Quel-

lenverweis bei Hirsch auf sein Werk »Das Wesen des Christentums« von 1939 führt ins Leere und überhaupt wirft die Interpretation der Kirchengeschichte von Hirsch viele Fragen infolge vergegenwärtigender Perspektiven auf. Folglich führt dieser Hinweis nicht weiter.

Einen interessanten Prozess zeigt Ute Mennecke zu Luthers Vorstellungen zum Zorn Gottes auf, der aus seiner Erfahrung und Sichtweise für den Glauben sinnvoll war, damit Menschen zur Buße finden. Jedoch die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges lassen diese Glaubenserfahrung nicht so einfach stehen, weil der Krieg in seinem zerstörenden Ausmaß nicht von Gott sein kann. So setzen die Lieder Gerhardts mehr darauf, dass der Mensch sich durch die Liebe Gottes verändert (198f).

Wer etwas zu Paul Gerhardt wissen möchte, dem sei dieses Buch empfohlen, da es an verschiedenen Stellen tiefer führt als gängige Darstellungen und auch wissenschaftlich zu einem differenzierteren Urteil beiträgt. Zur Lutherrezeption von Gerhardt bedarf es noch gründlichere Untersuchungen, die stärker historischen Fragestellungen nachgehen.

Der Band von Thomas Hohenberger entstand infolge des Paul-Gerhardt-Jahres 2007 und nimmt Impulse aus den Veranstaltungen in der Kirchgemeinde Hof (Auferstehungskirche) auf. Der Autor, der in dieser Gemeinde Pfarrer ist, stellt Gerhardt in einem biografischen Abriss vor (9-22). Danach folgen sieben Liedpredigten aus der Gemeindepraxis mit dem Abdruck des entsprechenden Liedes (23-72). Der Band schließt mit ein paar guten praktischen Vorschlägen für die Gemeindeglieder, wie beispielsweise durch einen Quiz die Beschäftigung mit Gerhardt gestaltet werden kann (73-83).

Die vorgestellten Predigten beginnen in der Regel mit einem situationsbezogenen Einstieg, aber auch mit einer gelungenen fiktiven Rede Gerhardts (26). Am Ende steht eine Ermutigung, die auf einer Intention aus dem entsprechenden Lied Gerhardts beruht. Dazwischen werden verschiedene Spannungen aufgezeigt und mit dem Leben der Hörer verbunden.

Auch in diesem Band wird der übliche Zusammenhang zwischen der schwierigen Zeit des Dreißigjährigen Krieges und Gerhardts Liedern hergestellt (13. 32. 70). Dieser Zusammenhang ist unstrittig, aber wir wissen in den seltensten Fällen, wann Gerhardt seine Lieder wirklich gedichtet hat. Uns ist in der Regel nur die Erstveröffentlichung in Gesangbüchern bekannt. Die konkreten Umstände der Entstehung seiner Lieder bleiben damit verborgen. Wenn Menschen schweres äußeres oder persönliches Leid erleben mussten, bedeutet dies nicht automatisch, dass ihr ganzes Leben unter diesen Vorzeichen steht. Auch sie kennen und erleben andere Perspektiven, die sie dann auch zum Ausdruck bringen. In der Predigt zum Ewigkeitssonntag ist es natürlich aus homiletischen Gründen sinnvoll, eine Beziehung zu dem persönlichen Leid von Paul Gerhardt herzustellen, zumal das Lied »Ich bin ein Gast auf Erden« 1666/67 entstand und er in den zehn Jahren zuvor den Tod vier seiner Kinder miterlebt hatte (53). Jedoch ist der Hinweis auf das persönliche Leid der Familie Gerhardts unpassend, wenn das Lied »Ich steh an deiner Krippen hier« schon 1653 erschienen war, Paul Gerhardt aber erst zwei Jahre später überhaupt geheiratet hatte (64).

Die Bezüge zu Martin Luther (11. 18), Lutherzitate (44. 53) bzw. ein Vergleich (44) greifen auf Bekanntes zurück. Von einer solch praxisbezogenen Veröffentlichung neue

Erkenntnisse zu erwarten, wäre ein völlig verfehelter Anspruch. Aber für die Gemeindearbeit ist diese Veröffentlichung durchaus hilfreich. In den Gemeinden, in denen aktiv das Paul-Gerhardt-Jubiläum bedacht wurde, wird eine gewisse Sättigung eingetreten sein, aber Paul Gerhardt wird aktuell bleiben. So kann dieser Band auch später noch gute Dienste leisten.

Reinhard Junghans      Leipzig-Connewitz

ANNE-MARIE NESER: Luthers Wohnhaus in Wittenberg: Denkmalpolitik im Spiegel der Quellen. Leipzig: EVA, 2005. 364 S.: 122 Abb., (Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt: Katalog; 10)

Über Luthers Wohnhaus in Wittenberg zu schreiben, ist gar nicht so einfach. Denn historische Bedeutung und Architektur, die beiden Bezugsebenen, um die es hierbei geht, sind für dieses Gebäude nur in ihrer wechselseitigen Verknüpfung darzulegen, ausgehend von der Besitz- und Nutzungsgeschichte als Bedingung des sukzessiven Wandels einer Baugestalt. Nicht weniger wichtig ist es, die architektonische Spiegelung der Erinnerung an den prominenten Bewohner des Hauses aufzuzeigen. Diese setzt eigentlich schon mit dem sogenannten Katharinenportal von 1540 ein und gewinnt nach dem Verkauf des Hauses an die Universität im Jahre 1565 deutliche Kontur, vor allem ist sie für das Baugeschehen im 19. Jahrhundert von grundlegender Bedeutung. Entsprechend dem Untertitel ihres Buches hat sich Anne-Marie Naser vor allem dieser Seite der Hausgeschichte zugewendet. Diese Arbeit, hervorgegangen aus einem Werkvertrag mit der Stiftung Luthergedenkstätten in der Vorbereitung

baulicher Maßnahmen, ist von der Berliner Universität der Künste 2004 als Dissertation angenommen worden.

Der amtliche Schriftwechsel zum Lutherhaus ist bekanntlich über eine ganze Reihe von Archiven zwischen Berlin, Dresden, Weimar und Magdeburg verteilt. Den größten Anteil der rund 40 000 Blatt zählenden Schriftsätze umfasst die Korrespondenz der Preußischen Behörden. Es ist Anne-Marie Naser gelungen, aus dieser Unmenge Papier einen für ihr gut lesbares Buch fruchtbringenden Extrakt zu filtern, was nur gelingen konnte, weil sie – vor allem im Blick auf das 19. Jahrhundert – neben den baugeschichtlichen Vorgängen weitere kulturgeschichtliche Momente nicht außer Acht gelassen hat. Ohnehin konnte eine reine Bauaktenpublikation nicht in der Absicht der Verfasserin liegen. Im »Verzeichnis der ungedruckten Quellen« (293-299) finden sich immerhin die ermittelten Aktenstücke aufgeführt, doch leider nur als Nummern, nicht als Regest: da die Archivordnungen in der Regel die tägliche Bestellung auf zehn Akteneinheiten beschränken, ist damit der dann und wann erforderlichen Nachlese kein besonderer Dienst erwiesen.

Zum Beispiel ist nicht zu übersehen, dass insbesondere die Baugestalt des Hauses im 16. Jh. noch immer wenig offen liegt. Gerade sie muss aber die Öffentlichkeit besonders interessieren: der Klosterbau, Luthers Umbauten und der Umbau zum Collegiengebäude der Universität. Zu letzterem sind im Universitätsarchiv Halle mehrere Bände der wöchentlichen Bauabrechnungen erhalten, woraus sich sehr spezielle Einsichten in den damit veränderten Zustand des mittleren 16. Jh. ergeben könnten. Allerdings waren die bauarchäologischen Untersuchungen am Haus, als Nesers Buch erschien, noch nicht abgeschlossen, und der haus- und nutzungs-